

werten Gewinn hatte, wenn sehr reiche Leute starben, was aber nicht oft zutrifft. Obwohl also diese Leistungen für das gewöhnliche Volk keine empfindlichen waren, so bildete sich doch besonders seit dem Jahre 1848 die Anschauung heraus, es seien diese Abgaben nicht mehr rechtskräftig und verpflichtend, weil ja durch die Grundlasten- und Zehentablösung auch diese Personallasten und Giebigkeiten erloschen seien. Und so fehlte es seit dieser Zeit nicht an Bestrebungen, die Seelrechtsgebühren abzuschütteln und die Verweigerungsfälle wurden immer zahlreicher. Schon in den sechziger, nochmehr seit den siebziger Jahren des abgelaufenen Jahrhunderts wurden Versuche gemacht, durch Anträge im Salzburger Landtage auf die gänzliche Aufhebung des Pönfalls hinzuarbeiten. Auch im letzten verflossenen Jahre war das wieder der Fall, und da nunmehr die Landesregierung beziehungsweise das hohe Kultusministerium die Geneigtheit erklärt hat, auf diese Petitionen einzugehen und den durch Auflösung des Seelrechtes im Einkommen des Klerus entstehenden Ausfall aus dem Religionsfonde zu decken, so werden die Tage dieses uralten pfarrlichen Rechtes bald gezählt sein, und sowohl das Seelenrecht als auch der Pönfall werden samt ihrem Anhange von Verdrießlichkeiten und Prozessen zum Troste der Verpflichteten und der Bezugsberechtigten vom Schauspiel der Geschichte verschwinden.

## Die Pflege der Asketik von Seiten des Klerus.

Von Max Huber S. J., Kalksburg bei Wien.

### VIII.

Übersetzungen aus fremden Sprachen ins Deutsche. — Herausgabe alter Druckwerke. — Kritische Rezensionen.

52. Es gibt Priester, welche Zeit und Lust haben, sich schriftstellerisch zu beschäftigen und nützlich zu machen, denen aber die Anlage zu selbstgeigenen Hervorbringungen fehlt. Diese können durch gute Übersetzungen großen Nutzen stiften. Damit sie aber ihr Ziel erreichen können, müssen sie vor allem das Werk, welches sie übersetzen wollen, streng prüfen und zuschauen, ob dasselbe einer Übersetzung würdig sei d. h. eine wahre Bereicherung der deutschen Literatur bedeute. „Es wäre jedenfalls vorteilhafter und weiser, schreibt Jungmann, wenn man im Übersetzen ausländischer Schriften mit großer Auswahl vorgeinge, und nur wahrhaft ausgezeichneten Arbeiten die Ehre zuteil werden ließe, denn nur solche verdienen dieselbe.“<sup>1)</sup> Wenigstens sollten dieselben die Mittelmäßigkeit um ein gutes Stück überschreiten. Der Umstand, daß ein Buch in einer fremden Literatur großen Beifall erntet, ist nicht immer Grund genug, dasselbe zu übersetzen, denn der Beifall hängt mehr oder weniger von dem subjektiven Gefühle

<sup>1)</sup> Jungmann: Die Andacht zum heiligen Herzen Jesu, Seite 45. Daß sich doch unter den deutschen Asketikern nicht so viele Nachtreter und Nachbeter der Franzosen finden!

der Leser ab, und dieses kann bei verschiedenen Nationalitäten bezüglich einer und derselben literarischen Erscheinung mitunter ein sehr verschiedenes sein: was die eine hoch befriedigt, genügt vielleicht der andern nur soeben. Ueberdies kann ein Buch für die eine Nation von hohem Interesse sein, weil es dringenden Bedürfnissen derselben entgegenkommt, oder Fragen behandelt, die eben die Geister beschäftigen und in Atem erhalten, während es der anderen Nation kaum beachtenswert erscheint, da diese anderen Dingen ihre Aufmerksamkeit schenkt. Um für ersteres nur ein Beispiel anzuführen, haben sich die assyrischen Schriften des Oratorianers William Faber um die Mitte des vorigen Jahrhunderts in England einer großen Beliebtheit erfreut, während sie in Deutschland und in deutscher Uebersetzung bei manchen weniger Anklang fanden.

Eine zweite Bedingung des Erfolges ist diese, daß der Uebersetzer sowohl seine Muttersprache als auch die fremde, aus der er eine Uebersetzung herstellen will, gründlich mit allen ihren Nuancen und Feinheiten kenne; überdies muß er seine Muttersprache vollkommen beherrschen.

Wer aber seine Muttersprache beherrscht, wird nicht ohne Not Fremdwörter gebrauchen; wer deren Genius kennt, wird fremdsprachige Ausdrücke nicht in einer Weise wiedergeben, die mit der Natur seiner Muttersprache unvereinbar ist, d. h. er wird nicht Gallicismen, Latinismen, Italicismen u. s. w. gebrauchen. Er wird z. B. das Wort „Fille“ nicht einfach und immer mit „Tochter“ übersetzen, nicht statt „Mädchen Schulen“, „Töchterschulen“ schreiben, denn „Tochter“ bedeutet im Deutschen keineswegs das Mädchen einfach hin, sondern nur insofern es von seinen Eltern abstammt. Ein anderer sehr verbreiteter Gallicismus ist es, „se daigner“ mit „sich würdigen“ zu übersetzen, anstatt mit: sich herablassen, geruhen, belieben, die Gewogenheit haben. Im Deutschen bedeutet der Ausdruck: „eine Person oder Sache würdigen“ ihre Vorzüge oder Verdienste beurteilen, anerkennen, schätzen. In neuester Zeit beliebt man, den französischen Ausdruck „évangéliser“ mit „Evangelisieren“ wiederzugeben. Man schreibt ferner nach französischem Muster: „der sakramentale Gott“. Das Wort maître, von Jesus gebraucht, übersetzt man mit Meister, anstatt unser Herr. Der deutsche Geschmack verträgt derlei Ausdrucksweisen nicht. Ebenso ist es kaum zu ertragen, wenn „Juvenis angelicus“ mit „Englischer Jüngling“, „virtus angelica“ mit „Englischer Tugend“ übersetzt wird. Wie im Lateinischen Anglicus und Angelicus dem Sinn und der Form nach verschieden sind, so soll es auch im Deutschen sein: für „angelicus“ soll gesetzt werden: engelhaft, engelähnlich; Tugend der Engel. Genug der Beispiele.

Ist ein wissenschaftliches Buch zu übersetzen, so muß der Uebersetzer auch die Terminologie der betreffenden Wissenschaft kennen. Es dürfte doch wohl ein Urmutzeugnis sein, wie es auch unverständlich ist, wenn ein Uebersetzer des Skaramelli: „certitudo mo-

ralis“ mit „sittlicher“ statt mit „moralischer“ Gewissheit übersetzt, oder wenn „discretio“ häufig mit „Bescheidenheit“ wiedergegeben wird, während es an den betreffenden Stellen „Unterscheidungsgabe“, „Unterscheidung“, „Klugheit“, „Mäßigung“, „Urteil“, „Takt“, „Zurückhaltung“, „Verschwiegenheit“, „Schicklichkeit“ bedeutet. Viel schlimmer ist es noch, wenn „Il penitente“, „Le pénitent“ mit „Büßer“ verdeutscht wird, wo es nichts anderes als „das Beichtkind“ bedeutet, oder „vitium“ mit „Laster“, wenn es für Fehler, Defekt oder Mangel steht. Desgleichen ist „pietas“ nicht mit „Frömmigkeit“ wiederzugeben, wenn es das ehrerbietige und liebevolle Benehmen des Kindes gegen seine Eltern bezeichnet. Ekstase wird wohl mit „Verzückung“ zu übersetzen sein, nicht mit „Entzückung“.

Es genügt offenbar nicht, an Stelle eines fremdländischen Wortes ein deutsches, wie man es zufällig im Lexikon findet, zu setzen, sondern es muß für den in fremder Sprache ausgedrückten Gedanken die echte und rechte deutsche Ausdrucksform gefunden werden, wobei man eventuell vor einer Umschreibung nicht zurückschrecken darf. Es wird auch nicht selten notwendig werden, den fremdsprachigen Satzbau zu verändern, damit sich der deutsche Text fließend lesen lasse. Dies bereitet bei Schriftstellern von originellem Stile bisweilen erhebliche Schwierigkeiten; wer aber solche nicht zu überwinden vermag, lasse die Hand von einem derartigen Werke.

Zu einer guten Uebersetzung wird jedoch noch mehr erforderlich; wenn sie uns befriedigen soll, muß die Denk- und Gefühlsweise der fremden Nation, soweit es ohne wesentliche Aenderung des Inhaltes geschehen kann, der deutschen Platz machen. So gibt sich z. B. der französische Geschichtschreiber bisweilen als Propheten und bedient sich der zukünftigen Zeit, wo der nüchterne deutsche Historiker die Vergangenheit sieht. Der Franzose schreibt: „In späteren Jahren wird N. dieses tun“, der Deutsche: „In späteren Jahren tat N. dieses.“ Der Uebersetzer also wird der ersten Ausdrucksweise die letztere substituieren müssen. Desgleichen wird der deutsche Uebersetzer die Superlative der Lateiner, Italiener und Franzosen in den Positiv verwandeln. „Sanctissime Pater!“ heißt deutsch: „Heiliger Vater!“ Wenn die Romanen von einem Priester sagen, er sei ein heiliger Mann, sagen und schreiben wir gemäßigte Deutsche von ihm, er sei ein frommer, tugendhafter Mann. Wenn der Franzose spricht: „Je suis heureux de vous voir“<sup>1)</sup>, sagt der Deutsche bloß: „Es freut mich, Sie zu sehen.“ Der Italiener und Franzose bezeichnet mit Consolazione, Consolazione („Trost“), was der Deutsche einfach „Befriedigung“ oder „Freude“ nennt.

Auch die Ausdrücke der Heiligen fremder Nationen wird man mit diesem Maßstabe messen und in gemäßigter deutscher Sprache wiedergeben dürfen; denn wenn diese Heiligen sich auch in ihrer

1) „Ich fühle mich glücklich, Sie zu sehen“.

Muttersprache stärkerer Ausdrücke bedienten, so mag doch das Maß der Gnade, welche ihre Gedanken und Affekte inspirierte, nicht größer, der Grad ihrer Gefühle nicht höher gewesen sein, als bei deutschen Heiligen, die sich minder feurig ausdrücken, und der gedämpfte Ton der Sprache bringt jene Heiligen unserem deutschen Gemüte näher, macht sie uns gewissermaßen sympathischer.

Schließlich muß man dem, welcher eine gute deutsche Uebersetzung liefern will, den Rat erteilen, die Arbeit zweimal zu machen, denn dem ersten Wurfe werden immer noch mehr oder weniger Mängel anhaften, er wird noch manche Spuren des fremden Sprachgenius aufweisen. Der Uebersetzer lasse also die erste Uebertragung ein paar Tage liegen, damit er selbst sich inzwischen von dem Eindrucke des Originals freimache; dann nehme er die Arbeit wieder vor und prüfe sie, ob sie in gutem deutschen Stile geschrieben sei, den fremdländischen Beigeschmack verloren habe. Wenn möglich, erbitte er sich auch das Urteil eines guten Stilisten. Was nun so die Probe bestanden hat, mag getrost der Presse übergeben werden.

Zur Beglaubigung und Bekräftigung vorstehender Postulate möge hier eine Stelle aus der Vorrede Platz finden, welche Domkapitular Dr. Höhler seiner Uebertragung der Werke des P. Karl Cattaneo S. J. vorausschickte. „Die Arbeit, schreibt der Uebersetzer, bot mehr als gewöhnliche Schwierigkeiten. Denn es handelte sich darum, nicht bloß des großen Meisters Worte ins Deutsche zu übertragen, sondern auch seinen Geist zum Ausdruck zu bringen, und seine eigentümliche Redeweise, so gut als möglich, in unserer Sprache nachzuhahmen. Manches, was bei unseren so ganz anderen Verhältnissen, Sitten und Anschauungen sich nicht mehr sagen ließ, mußte umgeändert oder unterdrückt; für die vielen italienischen Volksredensarten und Sprichwörter, deren sich Cattaneo mit so großer Kunst bedient, mußten die entsprechenden deutschen Redewendungen gesucht, hunderte von Zitaten . . . mußten nachgeschlagen, ergänzt und genau bestimmt, Bezugnahmen auf die Profan- und Kirchengeschichte und die Legende der Heiligen geprüft, kurz alles aufgeboten werden, um dem ehrwürdigen, in der Beredsamkeit, den theologischen und philosophischen Wissenschaften, sowie in der Auseuse gleich großen Ordensmannen kein Unrecht zu tun . . . Daß unter solchen Verhältnissen von einer bloß wortgetreuen Uebersetzung keine Rede sein konnte, ergibt sich von selbst.“

Hieraus ist ersichtlich, daß eine gute Uebersetzung nicht wenig Mühe kostet; aber diese Mühe lohnt sich reichlich, vorausgesetzt, daß das Original eine vorzügliche Leistung ist. Der Uebersetzer erwirbt sich bei seinem Volke fast das gleiche Verdienst, welches dem Verfasser die Originalarbeit bei seinem Volke eintrug.

53. Gegen die obigen Postulate ist bis in die Mitte des vorigen Jahrhunderts und noch weiter herab nicht wenig gesündigt worden; manche Uebersetzungen aszetischer Bücher sind einfach unbrauchbar, eine unehrliche Spekulation der Verleger auf das Geld

der katholischen Leser. Man nahm, wie es scheint, einen armen Gymnasiasten oder ein brotsuchendes, halbgibildetes Fräulein, welche beide kaum mehr als die Anfangsgründe der fremden Sprache konnten, gab ihnen ein Lexikon in die Hand und sprach: „So, jetzt übersetzen!“<sup>1)</sup>

Solchen unfähigen Arbeitern zahlte man einen geringen Betrag, stellte aber den Käufern den Preis so, als ob man ihnen gute Ware böte — eine leichte Art reich zu werden! In der neuesten Zeit ist ein solches Vorgehen allerdings nicht mehr möglich; der Buchhändler würde von den Rezensenten trotz bezahlter Reklame gehörig hergenommen werden. Wenn aber auch solche unqualifizierte Übersetzungen nicht leicht mehr vorkommen, so erheben sich doch die Durchschnittsprodukte der Verdeutschung nicht über die Mittelmäßigkeit. Daran ändert der Kunstgriff wenig, auf den Titel zu drucken: „Von dem Verfasser gutgeheißen Übersetzung“. Ob wohl der Verfasser so viel Deutsch wußte, um urteilen zu können, daß die Übersetzung gut sei?

54. Im Anschluße an die Übersetzung wird füglich auch die Rede sein müssen von einer anderen Art nützlicher literarischer Tätigkeit, die einige Aehnlichkeit besitzt mit der erstern; dies ist die Herausgabe alter Druckwerke. Es ist in früheren Jahrhunderten gar manches vorzügliche, heute noch unübertroffene Werk verfaßt worden, das im Buchhandel vergriffen und kaum mehr in Antiquariaten zu finden ist, und dann gewöhnlich nur um hohen Preis erstanden werden kann. Wiederum gibt es vortreffliche aßzetische Werke in veraltetem Deutsch, das man heutzutage kaum mehr versteht oder wenigstens nur ungern liest. Derlei Werke mit den nötigen Verbesserungen wieder herausgeben, verdient Lob und Anerkennung. Scheinbar ist es freilich nichts Großes, schon Gedrucktes von neuem zum Drucke zu befördern; aber abgesehen davon, daß die älteren Werke in formeller Beziehung (Einteilung, Kapitelüberschriften, Interpunktion, Grammatik, Korrektheit des Druckes) öfter Mängel aufweisen, die zu verbessern sind, und daß altes Deutsch nicht ganz ohne Mühe in neues und gutes übertragen wird, so ist es kein kleines Verdienst, in Bescheidenheit und Selbstbeschränkung die Werke anderer zu veröffentlichen, besonders wenn man imstande ist, aus Eigenem ein gutes Buch herzustellen.

<sup>1)</sup> Nur zwei Beispiele solcher gelungenen Übersetzungen! Ein Übersetzer des Lebens der Seligen Margaretha Alacoque läßt einige nicht sehr liebvolle Nonnen die Selige ein „Dummes Tier“ nennen, während „bête“ hier so viel bedeutet als ein „Dummes Ding“, eine dumme Person. — Die ersten Worte der berühmten Predigt Segneris „Il peccatore che ride“ (der lachende Sünder), jene Mark und Bein des Sünders durchdringende, rhetorisch meisterhafte Apostrophe; „O penitenza, o inferno!“ („Entweder Buße, oder Hölle!\") übersetzte ein unfähiges Subjekt: „O Buße! O Hölle!“ Der arme Tropf wußte nicht so viel Italienisch, daß o,—o“ entweder — oder“ bedeutet! — Frauen qualifizieren sich auch heute noch sehr häufig als unfähige Übersetzerinnen aßzetischer Werke. Dafür ließe sich eine Menge von Beweisen liefern. Es fehlt ihnen zum mindesten die theologische Bildung, um eine aßzetische Abhandlung in allen Teilen richtig verstehen und beurteilen zu können.

Bei der Herausgabe älterer aszetischer Werke ist nun Folgendes zu beachten, wenn der Zweck erreicht werden soll. Als solchen haben wir aber hier im Auge die religiöse Erbauung, den praktischen Nutzen, nicht etwa Bereicherung philologischer Kenntnisse. Da wird nun an erster Stelle das herauszugebende Werk nicht nur an und für sich vortrefflich sein müssen, sondern es wird auch erfordert werden, daß es den Zeitverhältnissen und Bedürfnissen der Gegenwart entspreche. Ferner, ist das Werk lateinisch geschrieben, so hat der Herausgeber zunächst darauf zu achten, daß die vorfindlichen, oben angedeuteten formellen Gebrechen bezüglich der Kapitelüberschriften, Einteilung, Interpunktions, Grammatik, Bitate u. s. w. beseitigt werden.<sup>1)</sup> Sodann fordert sowohl die Rücksicht für die Leser als auch die Pietät für die dahingeschiedenen Verfasser, daß Unrichtigkeiten, veraltete Ansichten, Verstöße gegen den guten Geschmack, unhaltbare Historien aus der Welt- und Kirchengeschichte, sowie fabelhafte Natursagen und was sonst immer ein Buch entstellen kann, ausgemerzt werden. Man darf ja wohl auch annehmen, daß die Verfasser, wenn sie heute lebten, derlei Dinge selbst streichen würden; und der Hauptzweck bei Herausgabe eines alten Werkes bleibt doch immer der, den Leser zu befriedigen, ihm zu nützen und das Bestmögliche darzubieten. Wozu sollte man also Mängel und Fehler des Originals konservieren wollen?

55. Kritische Rezensionen. — Endlich kann man der aszetischen Wissenschaft einen großen Dienst leisten durch kritische Rezensionen. Unter diesem Namen verstehen wir nicht eine kurze Inhaltsanzeige oder eine lobende Empfehlung, sondern eine eingehende Besprechung, welche die Licht- und Schattenseiten eines Buches gleichmäßig hervorhebt.

Rezensionen stifteten allerdings nicht den gleichen Nutzen wie Abhandlungen, weil die letzteren direkt auf die Sache losgehen und sie allseitig darstellen, während Rezensionen nur das, was der Verfasser eines Buches über die Sache geschrieben hat, zum Gegenstand haben. Daher greift man auch, um sich zu belehren, vor allem nach einer Abhandlung; Rezensionen werden überhaupt von Vielen kaum beachtet, und ihr Ansehen ist in der Tat nicht größer, als der Ruf des Rezensenten, der sie schrieb. Endlich müssen sie gewöhnlich so kurz gehalten sein, daß der Leser nicht mit Sicherheit auf eine vollständige Orientierung rechnen kann.

Nichtsdestoweniger können gute Rezensionen mannigfache Vorteile bieten. Erstlich nützt eine von einem tüchtigen Fachmann gezeichnete Besprechung dem Verfasser des Buches; er erfährt, was sich Gutes und Lobenswertes, besonders aber auch, was sich minder Gutes und Fehlerhaftes in seinem Werke finde, was also bei einer etwaigen wiederholten Herausgabe desselben zu verbessern sei; auch erhält er einen Fingerzeig, in welcher Richtung er sein Wissen und

<sup>1)</sup> Die Bitate müssen geprüft, getreu wiedergegeben, und ihr Fundort genau und vollständig angeführt werden.

Können vervollkommenen solle. Mit ihm teilen den Nutzen auch andere Schriftsteller, die sich mit den gleichen Studien beschäftigen. Das Lob erfreut, ermutigt, spornt zu höheren Leistungen an, der Tadel macht vorsichtig und streng in Beurteilung der eigenen Leistungen, oder bewirkt eventuell das Einstellen einer aussichtslosen Tätigkeit bei unzureichenden Kräften. Weiterhin wird auch das Schrifttum selbst, die aszetische Literatur, sowohl in negativer als positiver Weise gefördert und gehoben; denn jeder Schriftsteller wird im Hinblick auf die zu erwartenden Rezensionen alle seine Kräfte anspannen, um eine lobwürdige Arbeit zu liefern; er wird möglichst alles ausscheiden, was ihren Wert schmälern, und alles aufnehmen, was ihn erhöhen kann.

Mit der Hebung des aszetischen Schrifttums ist aber der nicht hoch genug anzuschlagende Nutzen verbunden, daß einerseits die schädlichen Einflüsse irriger oder schiefer Ansichten und Lehren auf das Tugendleben des christlichen Volkes und der Personen des geistlichen und Ordensstandes hintangehalten, andererseits die ungehinderte und kräftige Entwicklung eben dieses edlen Lebens und Strebens gesichert und in rascheren Fluß gebracht wird. Dann fördern gute Rezensionen indirekt auch das Ansehen der aszetischen Wissenschaft und Literatur, welches durch die früher begangenen Sünden so mancher aszetischer Schriftsteller bei vernünftig urteilenden und gründlich prüfenden Katholiken, noch mehr aber bei übelwollenden Gegnern der katholischen Kirche ziemlich tief gesunken ist. Endlich entspringt aus der Uebung strenger Zensur an den Erscheinungen des aszetischen Büchermarktes ein großer Vorteil für die Käufer und Leser katholischer Bücher. Die Ersteren kommen fürderhin nicht in Gefahr, ihr Geld ohne geistlichen Gewinn auszugeben, die Letzteren sind aufmerksam gemacht auf etwaige schiefe oder irrite Behauptungen, welche sich in dem rezensierten Buche finden, und vermügen sich deren schädlichem Einflusse zu entziehen.

56. Damit aber Rezensionen all diesen Nutzen stiften können, ist in erster Linie notwendig, daß der Rezensent Fachmann sei und sowohl auf der Höhe der Wissenschaft stehe, als auch die Anforderungen kenne, welche billigerweise an das betreffende Werk gestellt werden können und müssen; er muß ferner imstande sein, ein richtiges Urteil über das Ganze und über das Detail einer literarischen Arbeit abzugeben, sonst ist er in Gefahr, sich nach verschiedenen Seiten hin zu versündigen. Verlangt er zuviel, so ist er unbillig gegen den Verfasser, und schadet dessen Rufe; auch dem Verleger kann er schaden, indem er die Käufer abschreckt; und er mag sich dann über die Restitutionspflicht mit seinem Gewissen beraten. Rezensiert er dagegen zu günstig, so täuscht er leicht die Erwartungen der Käufer und bringt sie um ihr Geld.<sup>1)</sup>

1) Rezensionen, deren Verfasser sich nicht nennen, verdienen im Allgemeinen wenig Vertrauen. Sie röhren vielleicht von einem Freunde des Autors oder gar von diesem selbst, von dem Verleger oder von einem Agenten desselben her.

Zu große Schonung und übertriebenes Lob wirken auch nachteilig für die konkurrierenden Schriftsteller, welche weniger wohlwollende Kritiken über sich ergehen lassen müssen und zugleich schaden sie dem Fortschritte der Wissenschaft, indem sie Unsähige ermutigen, sich mit Stümpereien in die Öffentlichkeit zu wagen.

An zweiter Stelle muß der Rezensent frei sein von jeglicher Leidenschaftlichkeit und Eingenommenheit für oder gegen den Verfasser und sein Buch; im ersten Falle findet er sonst zu wenig Schattenseiten in dem Werke, im zweiten wird er zu wenig Lichtseiten darin finden, immerhin also ungerecht verfahren. Ferner muß sich jeder Rezensent aufrichtig und gewissenhaft von dem Verlangen leiten lassen, nicht bloß die Grenzen der Wahrheit und Gerechtigkeit strengstens einzuhalten, sondern auch Wohlwollen und Höflichkeit unverbrüchlich zu üben.

Sicher ist es nicht erbaulich und macht einen peinlichen Eindruck, wenn katholische Priester die aszetischen Werke ihrer Mitbrüder in verlebender Weise besprechen. Auch hier soll der Grundsatz gelten: „Fortiter in re, suaviter in modo“. Bei aller Entschiedenheit der Stellungnahme gegen Irrtum und Missgriffe muß doch die Form der Kritik so viel als nur immer möglich achtungsvoll und konziliant sein.

Katholische Kritiker sind schon aus richtig verstandener Taktik verpflichtet, die aszetischen Schriften von Katholiken so wohlwollend, als möglich und zulässig, zu besprechen; denn fürs erste sorgen für übelwollende Kritik katholischer Schriften die Irr- und Ungläubigen inreichstem Maße. Dies müssen also katholische Rezensenten durch wohlwollende Besprechungen auszugleichen suchen. Dann loben die Gegner die schriftstellerischen Leistungen der Leute ihrer Partei oft weit über Gebühr, verschweigen dagegen, was von katholischer Seite Gutes und Vortreffliches geleistet wird, und lassen so die akatholische Literatur in einem ganz unverdient günstigen Lichte erscheinen, umgeben dieselbe mit einem viel zu glänzenden Nimbus, während sie das katholische Schrifttum als minderwertig hinstellen und so katholische Leser verlocken, antikatholische Bücher den katholischen vorzuziehen.

Schon ein gewisser Korpsgeist, besser gesagt: die Liebe zu dem katholischen Gemeinwesen und zu den katholischen Genossen im Schriftstellertum sollte den katholischen Rezensenten Maßhalten im Tadel und Berücksichtigung der Entschuldigungs- und Milderungsgründe nahe legen. Die menschliche Natur, von der christlichen Religion veredelt, sollte die katholischen Kritiker lehren und bewegen, Kampfesgenossen zu lieben. Wie beschämend wäre für unbillige Rezensenten das volkstümliche Sprichwort: „Eine Krähe hackt der anderen kein Auge aus.“ Noch viel weniger darf unter guten, edlen Menschen, und am wenigsten unter Priestern unfreundliches, tadelstückiges Be-

Nur wenn eine rühmlich bekannte Redaktion für die Gediegenheit der anonymen Rezensionen, die sie in ihrer Publikation bringt, mit ihrem Namen einsteht, findet eine Ausnahme statt.

urteilen der Arbeiten ihrer Standes- und Berufsgenossen vorkommen. Was erreicht man denn auch Gutes durch herbe Kritik? Während schonende, wenn auch strenge Beurteilung eines Buches dessen Verfasser zur Verbesserung seiner Leistungen, zur Anspannung seiner Kräfte, im schlimmsten Falle zum Niederlegen der Feder bewegen wird, hat verleidende Bitterkeit nur Verstimmung, Gereiztheit, Feindschaft, Zwietracht unter den katholischen Schriftstellern, Zersplitterung der Kräfte im katholischen Lager und Entmutigung zur Folge. Als Prinzip im Rezensieren katholischer Bücher darf wohl gelten: Herabsetzen so wenig als möglich, Erheben und Loben so viel als möglich, natürlich nur unbeschadet der Wahrheit und Gerechtigkeit!

Drittens muß der Rezensent aszetischer Schriften die Rücksicht für das Lesepublikum und für das Gedeihen der aszetischen Wissenschaft der Rücksicht für Verleger und Verfasser voranstellen; denn er ist an erster Stelle Vertreter der Interessen der aszetischen Wissenschaft und der Interessen der Leser; er hat die mehr oder weniger auf guten Glauben angewiesene Leserwelt in Schutz zu nehmen gegen Schriftsteller, die ihr durch falsche Aszeticik schaden können und den Käufern für ihr gutes Geld schlechte Ware, ungesunde Nahrung bieten.<sup>1)</sup>

57. Der geringe Umfang eines aszetischen Buches darf die Sorgfalt nicht vermindern, mit der sein Inhalt geprüft werden soll. In kleinen Büchern findet sich manchmal mehr des Tadelnswerten, als in großen, erstlich weil sich an die Abfassung einer kleinen Schrift nicht selten auch Unfähige heranmachen, und weil man gemeinhin dafür hält, die Ausarbeitung kleiner Schriften erheische weniger Sorgfalt. Es ist aber zu beachten, daß solche Büchlein viel häufiger gekauft werden, als große Werke, und viel weitere Verbreitung im Volke finden, als diese letzteren; und daß gerade die jungen Leute oder die Ungebildeten, also die Urteilsunfähigen, mit Vorliebe nach kleinen Büchern greifen. Hierzu kommt noch der Umstand, daß die kleinen Leute nicht imstande sind, viele Bücher zu kaufen. Was sie einmal gekauft haben, bei dem bleiben sie, das lesen sie und glauben sie. Daher können kleine Bücher, die Irrthümer enthalten, weithin und viel schaden. Will sich also ein Rezensent dem Volke nützlich machen, so nehme er es auch mit den kleinen, aszetischen Publikationen ernst.

Wir sind am Schlusse dieser Artikel über das Studium und die Pflege der Aszeticik von Seiten des Klerus angelangt. Möchten die vorstehenden Erörterungen sich als geeignet erweisen, den Eifer für diese so notwendige, so wichtige und fruchtbringende und auch

1) Manche Verleger versenden an die Rezensenten vollständige Vorlagen von Rezensionen, die natürlich ihre Publikation im günstigsten Lichte erscheinen lassen. Man ist versucht, diese Praxis wenn nicht als Bestechungsversuch, so doch als verleidendes Armutzeugnis anzusehen, welches die Verleger den Rezensenten ausstellen. Oder soll man dafür halten, daß erstere der Bequemlichkeit der letzteren dienen wollen?

so schöne Beschäftigung im Klerus anzuregen und zu beleben. Es würde sich darüber nicht bloß der Verfasser dieser schlichten Besprechungen zu freuen haben, sondern auch und zwar noch viel mehr würden sich die für das aszetische Studium gewonnenen Priester selbst und das an ihren Studienfrüchten sich ergötzende, davon nährende und stärkende, katholische Volk freuen können.

## Eigentum in den Evangelien.

Von Karl Fruhstorfer zu St. Augustin in Wien.

### Erster Artikel.

Es ist klar und keines Beweises bedürftig, daß Christus, der göttliche Lehrer der Menschheit und Bringer der Fülle der Wahrheit und Sittlichkeit, die Eigentumsfrage, soweit sie in die Moral hineinspielt und mit ihr im Zusammenhange steht, nicht ungestreift, nicht unberührt lassen konnte. Und fürwahr, es sind in den Evangelien nicht wenige Aussprüche wie manche Taten des Herrn enthalten, die näher oder entfernter auf das Eigentum Bezug haben. Namentlich ist an solchen Aussprüchen das Lukas-Evangelium reich, über das Rogge die seine Bemerkung macht: „Es ist für diese Schrift geradezu charakteristisch, daß sie mit Vorliebe Stücke bringt, die das Verhalten des Herrn zum irdischen Besitz behandeln. Kaum irgend ein Ausspruch, der sich bei Matthäus und Markus findet, dürfte bei Lukas fehlen, dagegen bringt er oft die Worte der Beiden in bereicherter oder zugespitzter Form. Außerdem behandelt Lukas in den ihm eigentümlichen Stücken vielfach hierher gehörige Themen. Die sozialen Stücke in der Predigt Johannes des Täufers, die Erzählungen, beziehungsweise Worte und Gleichnisse vom Erbschleicher, von den galiläischen Frauen,<sup>1)</sup> vom törichten Reichen, vom unrechten Haushalter, vom reichen Mann und armen Lazarus, vom Pharisäer und Zöllner, von Zachäus und zahlreiche einzelne Aussprüche sind uns nur durch Lukas überliefert.“<sup>2)</sup> Am unergiebigsten hingegen für unser Thema ist das pneumatische,<sup>3)</sup> nur wenige Parabeln enthaltende Evangelium des heiligen Johannes. — Aber die in den vier Evangelien vorkommenden Aussprüche über das Eigentum sind in denselben nicht systematisch zusammengestellt und geordnet, da es ja ihnen ganz und gar ferne liegt, ex professo über das Eigentum zu handeln, sondern an verschiedenen Stellen zerstreut. Bald hier, bald dort sehen wir in den Evangelien einen die Eigentumsfrage in irgend einer Richtung beleuchtenden Lichtstrahl aufflammen. Wir wollen nun im folgenden diese Lichtstrahlen sammeln

<sup>1)</sup> Doch siehe Matth. 27, 55 und Mark. 15, 41! — <sup>2)</sup> Ch. Rogge, Der irdische Besitz im Neuen Testamente. Göttingen 1897. S. 10. — <sup>3)</sup> Εὐαγγελιον πνευματικόν.